

SWR2 Feature am Sonntag 15 Mann auf des toten Manns Kist´

Oder: Reif für die Schatzinsel

Von Ulrich Teusch

Sendung: Sonntag, 19. Juni 2016, 14.05 Uhr

Redaktion: Walter Filz

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2016

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Feature am Sonntag können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/feature.xml>

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Feature am Sonntag sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030
Bestellungen per E-Mail: SWR2Mitschnitt@swr.de

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

ZIT 1 [Dr. Livesey]:

„Sie haben von diesem Flint schon gehört, nehme ich an?“

ZIT 2 [Squire]:

„Von ihm gehört, sagen Sie! Er war der blutrünstigste Pirat, der je auf den Meeren gesegelt ist. Blackbeard war im Vergleich zu ihm ein armer Waisenknabe. Die Spanier hatten so ungeheure Angst vor ihm, dass es mich manchmal – ich sag's ganz offen, Sir – mit Stolz erfüllte, dass er ein Engländer war. Ich habe mit meinen eigenen Augen seine Marssegel vor Trinidad gesehen, und der feige Sohn eines Rumpfasses, mit dem ich zurückgesegelt bin, hat kehrtgemacht – kehrt, Sir, nach Port-of-Spain.“

ZIT 1:

„Tja, ich habe auch schon von ihm gehört, hier in England. Aber die Frage ist, hatte er Geld?“

ZIT 2:

„Geld! Haben Sie nicht die Geschichte gehört? Hinter was waren diese Halunken denn sonst her? Was interessiert sie außer Geld? Für was würden sie ihre Schurkenbälge riskieren wenn nicht für Geld?“

Musik „15 Mann auf den toten Mannes Kiste“, Version aus dem ZDF-Vierteiler „Die Schatzinsel“, kurz frei, dann blenden und der Ansage sowie dem folgenden SPR-Text unterlegen.

ANSAGE:

15 Mann auf des toten Manns Kist' –

oder:

Reif für die Schatzinsel

Feature von Ulrich Teusch

SPR:

Der berühmte „Schatzinsel“-Shanty – unsauber artikuliert. Man könnte glauben, es seien 17 Mann. Aber es sind nur 15. Immer noch eine ganze Menge! Und alle auf einer Kiste? „Des toten Manns Kiste“ heißt ein kleines, karges Eiland auf den Antillen. Piraten sollen dort in Ungnade gefallene Kumpane ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen haben. -

„Die Schatzinsel“!

ZIT 1:

Jim Hawkins...

ZIT 2:

...der jugendliche Held, ebenso draufgängerisch wie pfiffig.

ZIT 1:

Bill Bones...

ZIT 2:

...der alte Pirat, der an übermäßigem Rum-Konsum vorzeitig zugrunde geht.

ZIT 1:

Bills Seemannskiste...

ZIT 2:

...in der Jim die legendäre Schatzkarte entdeckt.

ZIT 1:

Dr. Livesey und Squire Trelawney...

ZIT 2:

...die Jim als Schiffsjungen mit auf ihre abenteuerliche Schatzexpedition nehmen.

ZIT 1:

Die „Hispaniola“...

ZIT 2:

...ihr schmucker Zweihundert-Tonnen-Schoner.

ZIT 1:

Long John Silver...

ZIT 2:

...der einbeinige Schiffskoch und Anführer der Piraten, die sich an Bord eingenistet haben.

ZIT 1:

Der große Showdown auf der Schatzinsel...

ZIT 2:

Das glückliche Ende.

SPR:

Das glückliches Ende? Im letzten Satz der „Schatzinsel“ verrät Jim Hawkins, dass er nach seiner Rückkehr oft von „grässlichsten Albträumen“ heimgesucht werde und vor Schreck im Bett auffahre. Die Schatzsucher- und Piratenromantik des Romans ist bloß Fassade, eine attraktive Verpackung. Die unerfreuliche Wahrheit: In der „Schatzinsel“ geht es um die Gier nach Geld und Gold, um Mord und Totschlag, um Zwecke, die jegliche Mittel heiligen.

ZIT 3:

Wir wohnten damals in einem kleinen Häuschen, das in der Gegend unter dem etwas düsteren Namen „Cottage der verstorbenen Miss McGregor“ bekannt war, und dort war ich eines regnerischen Morgens mit meinem Malkasten beschäftigt, eine Inselkarte zu kolorieren, die ich selbst gezeichnet hatte.

SPR:

Lloyd Osbourne, der Stiefsohn von Robert Louis Stevenson.

Zit 3:

Als ich gerade letzte Hand daran legte, kam Stevenson herein, blickte mir mit der liebevollen Anteilnahme, die er all meinem Treiben entgegenbrachte, über die Schulter und fing gleich an, die Karte auszugestalten und den Dingen Namen zu geben. Nie werde ich den köstlichen Schauer vergessen, der mich bei der „Skelettinsel“ und dem „Ausguck“ durchfuhr, und schon gar nicht den atemberaubenden Höhepunkt: die drei roten Kreuze! Die Krönung von allem aber kam, als er in die rechte obere Ecke „Die Schatzinsel“ schrieb!

SPR:

Durchaus möglich, dass Stevenson die Idee zur „Schatzinsel“ beim Blick auf Lloyds Karte gekommen ist. Das Thema selbst treibt ihn aber schon länger um, mindestens seit Ende der 1870er Jahre. Damals ist er in San Francisco, arbeitet als Reporter, ist oft in Hafenspelunken anzutreffen – und schließt Bekanntschaft mit einem gewissen Peg Leg Benton. Der trägt ein Holzbein, schielt, erzählt von seinem einstigen Piratenleben und von den sagenhaften Seeräuberschätzen auf der Isla del Coco, der Kokosinsel, 350 Meilen vor der Pazifikküste Costa Ricas.

O-1 [Knobloch]:

Ich bin ja 87 das erste Mal nach Costa Rica für eine Forschungsarbeit, meine Doktorarbeit über ne tropische Pflanze, und damals gab es überhaupt noch nichts über Costa Rica, keinen Reiseführer..., und dann hab ich halt gedacht, es gibt keinen Reiseführer, es gibt sonst nichts über Costa Rica, außer die Publikationen vor Ort,

tolle Bücher schon über die Nationalparks von Costa Rica, und da hab ich gedacht: Darüber muss man was machen. Und dann hab ich eben in einem dieser Bücher über Nationalparks eine dschungelbedeckte Insel gesehen, mit tollen Farnen – ein, ein Paradies! Wovon man als Kind träumt, von dieser Insel, das hab ich mir immer so vorgestellt gehabt – und da wollt ich natürlich hin. Das war die Kokosinsel.

SPR:

Inzwischen hat Ina Knobloch Etliches über Costa Rica und die Kokosinsel publiziert – Artikel, Bücher, Filme.

O-2 [Knobloch]:

Es ist die einzige Insel, die tatsächlich wirklich eine tropisch-feuchte Insel ist mit einem 600 Meter hohen Berg, mit Wäldern, palmengesäumten Stränden, ohne dass sie jemals besiedelt wurde. Also, es ist wirklich ein Paradies. Da geht man in eine ursprüngliche Welt, es ist auch die Jurassic Parc-Insel wegen diesen Farnwäldern. Michael Crichton war auch auf der Insel gewesen und hat sich dadurch inspirieren lassen, das ist magisch, die Insel ist einfach magic.

SPR:

Eine Magie, die nicht nur Romantiker und Naturfreunde angezogen hat.

O-3 [Knobloch]:

Die Kokosinsel ist die Mutter aller Schatzinseln, das war ein richtiges Piratenlager, also da gibt's auch noch Gemälde, die die Kokosinsel darstellen und man könnte denken, das ist ein Gemälde, eine Szenerie aus Stevensons Schatzinsel, und es gab Briefmarken und alles Mögliche dazu, die inspirieren, gerade einen Schriftsteller inspirieren, und das war eben aus dieser Zeit, eben aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, weil da sollte der größte Piratenschatz der Welt eben auf der Kokosinsel sein und unglaublich viele Expeditionen gab es damals schon auf die Kokosinsel, das hat man überall gelesen, in der „New York Times“ gibt's noch reihenweise Artikel aus der Zeit, und es gibt keine andere Insel, die so illustert als Schatzinsel dargestellt wird, und das auch war.

SPR:

Der Pirat Edward Davies soll hier hunderte Goldbarren vergraben haben. Eine noch größere Ausbeute sagt man seinem Kollegen Benito Bonito nach, auch bekannt unter dem Namen „Dom Pedro mit dem blutigen Schwert“. Schließlich der Schatz aller Schätze: der berühmte „Kirchenschatz von Lima“, zusammengerafft von der spanischen Kolonialmacht. Als die antikononialen Befreiungsbewegungen den Spaniern bedrohlich zu Leibe rücken, wird das Raubgut auf ein Schiff verfrachtet und der Kapitän Thompson beauftragt, mit der kostbaren Ladung in sicherem Abstand vor der Küste zu kreuzen – „offshore“ sozusagen. Für den Fall des Falles gibt es einen Plan B: ab damit nach Panama – auch in späteren Zeiten ein attraktives Versteck für Schätze aller Art. Doch in Panama kommt das Objekt der Begierde nie an. Der schottische Maat des Schiffes hat Wind von der Sache bekommen und die

Besatzung zur Meuterei angestiftet. Kapitän Thompson wird vor eine einfache Wahl gestellt: mitmachen oder über die Planke. Die Schatzräuber nehmen Kurs auf die Kokosinsel.

O-4 [Knobloch]:

Wir reden jetzt vom Jahr 1880 in etwa, und dieser Schatz, der wurde 1818 auf die Kokosinsel gebracht, und da gab's schon einige Expeditionen und in dieser Zeit sehr, sehr viele. Und das hat er sehr genau nachrecherchiert, das haben die dort auch im Stevenson-Museum einige Dokumente dazu, und diese Expeditionen, diese Schatz-Jagd, diese eine ganz bekannte, die hat er auch nachgespielt mit Zinnfiguren, mit seinem Stiefsohn <...> und hat dann wohl sehr akribisch diese Geschichte nachrecherchiert.

SPR:

Später werden die Schatzräuber übrigens von den Spaniern aufgebracht und hingerichtet – bis auf Thompson und seinen schottischen Maat. Dafür sollen sie ihr Versteck preisgeben. Zum Schein gehen sie auf den Handel ein, nutzen einen günstigen Augenblick und verschwinden unauffindbar im Dschungel der Kokosinsel.

Der folgende O-Ton ist ziemlich lang; man müsste ihn vielleicht akustisch unterlegen oder auch – mittels kleiner Pausen – ein wenig aufteilen...

O-5 [Knobloch]:

Dann bin ich zu einem Nationalparkdirektor gegangen und habe ihm meine Geschichte erzählt, dass ich forsche, und da sagt er „ja, das ist toll, also ja, das unterstützen wir, da können wir ihnen helfen.“ Weil es war damals schon sehr schwer zur Insel zu kommen, also damals gab es ein Tauchboot für Touristen und Forscher. Und er sagte, ja, als Nationalpark bekommen wir immer einen Platz bei jeder Reise für einen Nationalparkmitarbeiter von uns, der die illegalen Schiffe aufschreibt, oder illegale Schatzsucher notiert, und wenn ich das machen würde, dann würden sie mir diesen Platz auf dem Schiff für eine Reise zur Verfügung stellen. Aber – ich sollte doch vorher auch mal den Schiffsbesitzer kennenlernen, der sollte ja auch zustimmen. Dann hat er diesen Termin gemacht mit dem Andre Possuelo, und dieser Herr Possuelo war der Besitzer einer großen Keksfabrik in Costa Rica, und dann bin ich dann in diese Keksfabrik, überall liefen die Keksbänder, es roch nach Keksen, und ich bin dann in dieses kleine Bürochen, und da saß dieser kleine Mann hinter seinem Schreibtisch und überall Bilder von Schiffen, Insel, Piraten – hab ich gedacht, o, das ist schon mal sehr spannend [lacht]. Und dann unterhielten wir uns, und er fand das auch alles ganz spannend und ganz toll, und er sagte: ja, das können wir gerne machen, aber ich sollte doch noch seinen besten Freund kennenlernen, den Christopher Weston, weil der ist der Kokosinsel-Experte und der Schatzinsel-Experte. Dann hat er eine Einladung organisiert zu Christopher Weston in sein Haus, und dann hab ich mich da eingefunden bei diesen etwas interessanten Adressen, 200 Meter nördlich von Intex [?] und dann noch 200 Meter südlich oder so was in der Richtung, die schon nach einer Schatzkoordinate klingen, und dann hab ich das diesem Taxifahrer erklärt, die kennen die Adressen, die haben also dann, sag ich mal, mit diesen Schatzkoordinaten das Hauptquartier des „Piraten“ gefunden, und

der begrüßte mich dann auch gleich mit seinem roten Papagei auf der Schulter [lacht] und hatte in seinem Haus alle Unterlagen ausgebreitet gehabt von seinen ganzen Expeditionen, und er war schon mit ganz illustren Schatzsuchern und allen möglichen Leuten zur Kokosinsel unterwegs gewesen, also auch mit dem Herrn Forbes aus Kalifornien.

SPR:

„Herr Forbes aus Kalifornien“ hat nichts mit der Verlegerfamilie und ihrem berühmten Wirtschaftsmagazin zu tun. Der Mann, mit dem Christopher Weston auf Schatzsuche ging, war ein Nachfahre von James Alexander Forbes I. Und der wiederum gilt als identisch mit jenem schottischen Maat, der einst den Lima-Schatz entwendete. Vieles spricht dafür, dass er nach seiner erfolgreichen Flucht auf die Kokosinsel zurückkehrte und so die Grundlage für seinen späteren Reichtum legte. Forbes war ein Mann, der nach oben wollte – und keine Skrupel kannte. Ein Tycoon, britischer Vize-Konsul von Kalifornien.

O-6 [Knobloch]:

Der ausdauerndste und größte, längste Schatzsucher auf der Kokosinsel war ein Deutscher, August Gissler. Und der Vater von Christopher Weston hat von diesem August Gissler das Tagebuch gekauft, und er ist also im Besitz dieses Original-Tagebuchs von August Gissler, seiner über 20-jährigen Schatzsuche, bei der er nur etwas Bescheidenes gefunden hat, weil er mehr mit anderen Dingen beschäftigt war. Das war sehr mühsam, er musste Plantagen anlegen und eine Kolonie dort errichten, deswegen hat er diese Genehmigung bekommen von dem damaligen Präsidenten. Das war ungefähr zur gleichen Zeit, als Robert Louis Stevenson dann selbst in die Südsee gefahren ist, um sich ein Domizil auf einem Inseltraum zu errichten, da war die Kokosinsel besetzt von einem Deutschen.

SPR:

Gissler und Stevenson. Ist vorstellbar, dass sie sich begegnet sind, sich kannten?

O-7 [Knobloch]:

Das ist Spekulation, das ist aber sehr, sehr gut möglich, weil es gibt mehrere Überschneidungen von den Terminen her, und die besser situierten Ausländer, dafür gab es dann eben auch Treffpunkte, man tauschte sich aus, gerade wenn man sich für eine bestimmte Geschichte interessiert hat, und für die hat sich Stevenson interessiert und für die hat sich Gissler interessiert. Und die waren zur gleichen Zeit in Kalifornien gewesen, in San Francisco. Und ich bin ganz sicher, dass sie sich dort begegnet sind, es wurde auch über die geschrieben, es wurde über beide geschrieben, und ich bin sicher, die haben sich getroffen.

SPR:

Gissler stirbt 1935 in New York, als armer Mann.

ZIT 2:

Ich bin sicher, es liegen große Schätze auf der Insel. Aber es wird viel Zeit und Geld kosten, sie zu heben. Wenn ich jung wäre, ich würde noch einmal von vorne anfangen.

SPR:

Letzte Worte eines Schatzsuchers. Soll man August Gissler bewundern oder bemitleiden? Soll man sich ihn als glücklichen Menschen vorstellen?

O-8 [Skroch]:

Schatzsuche, jetzt bezogen auf das Beispiel August Gissler, kann natürlich auch blind machen. Vor allen Dingen dann, wenn man kein richtiges Konzept hat und, ja, auch die Geldmittel fehlen oder wie auch immer, man versucht irgendwo....der ist jetzt, ja, schon wahnsinnig. Ne, also man sagt ja auch „mit Blindheit geschlagen“, die Fakten werden außer Acht gelassen, man hat nur noch das Ziel im Auge, es ist vielleicht so was, wie bei einem Drogenabhängigen, der kennt ja auch nicht mehr rechts und links, sondern für den gibt's nur noch die Droge, und wenn er sie hat, dann ist er glücklich. Und für ihn war das vielleicht die Droge, deswegen halten Menschen so lange durch. Ich meine, andererseits natürlich beachtlich, auf der anderen Seite natürlich, klar, wenn man nicht die richtigen Mittel auch hat – der hat ja auch immer Geldgeber gesucht – dann ist natürlich Hopfen und Malz verloren.

SPR:

Thomas Skroch ist einer der erfolgreichsten Schatzsucher Deutschlands. Große Goldfunde, Meteoriten, Münzen aller Art, zahlreiche Artefakte von der Steinzeit bis in die Weltkriegsepoche...

O-9 [Skroch]:

Es ist ungefähr so:

es ist die Krönung von allem, es ist vielleicht'n bisschen so, man kocht, und hinterher hat man das Resultat, ein gutes Essen, und das gönnt man sich dann, oder es ist wie nach Feierabend, manche, was weiß ich, ein gutes Glas Wein oder'n Whiskey mit ner Zigarre rauchen sozusagen als Belohnung. Ja, und die Belohnung ist dann da, und natürlich genauso auch der Adrenalinkick. Es ist natürlich so, dass es natürlich Wahnsinn ist, wenn man wirklich mal Gold ausgräbt, also auch nen Goldschatz, was ich schon gemacht habe, das ist natürlich absoluter Wahnsinn, da schlägt das Herz wie wild, da kriegt man richtig feuchte Hände und da kriegt man fast en, en, ja, wie darf man das sagen, nen Breakdown, also das ist schon sehr, sehr heavy. Ne, das Gefühl, ist ganz klar, das ist ja bei allen Sachen so, jedes Erlebnis, das positiv auf den Menschen einwirkt, das löst ja verschiedene endorphine Stoffe aus, die Glücksstoffe, die eben einen dann, ja, in eine gute Lage versetzen. Wie ne Droge.

ZIT 2 [Squire]:

„Sie hängen sofort Ihre verdammte Praxis an den Nagel. Morgen fahre ich nach Bristol. In drei Wochen von jetzt – drei Wochen? – zwei Wochen – zehn Tagen –

werden wir das beste Schiff haben, Sir, und die ausgesuchteste Besatzung in ganz England. Hawkins soll als Schiffsjunge mitkommen. Du wirst einen fabelhaften Schiffsjungen abgeben, Hawkins. Sie, Livesey, sind Schiffsarzt, und ich Admiral. Wir nehmen Redruth, Joyce und Hunter mit. Wir werden günstige Winde und eine rasche Überfahrt haben und nicht die geringsten Schwierigkeiten, die Stelle zu finden und Geld wie Heu – genug, um darin zu baden und es aus dem Fenster zu schmeißen – und den Rest unseres Lebens Münzen übers Wasser hüpfen zu lassen.“

ZIT 1 [Dr. Livesey]:

„Trelawney, ich komme mit, und ich wette, Jim auch, und er wird ein Gewinn sein für das Unternehmen. ...“

SPR:

Livesey und Trelawny – beide erwachsen und wohlhabend. Doch ein Blick auf die Schatzkarte genügt, und von einer Sekunde auf die andere bricht das Kind im Manne durch. Trelawney ernannt sich selbst zum Admiral. In meiner Badewanne bin ich der Kapitän.

O-10 [Knobloch]:

Das ist das, was Stevenson hatte, das ist er, das ist ein Teil von sich. Und ein Roman wird auch nur gut, wenn ein Teil vom Autor hineinfließt, wenn wirkliche Gedanken, Ambivalenzen hineinfließen. Und das hat er gehabt, und er hat es mit seinem Stiefsohn ausgelebt und hat da auch eben diese Piratenspiele gemacht und Abenteuer und deswegen wollte er dann auch in die Südsee, auf ne Insel und hat dann diese abenteuer..., alles verkauft, diese abenteuerliche Fahrt ist er angetreten. Ja, der hat sich das erhalten.

<Die Meves-O-Töne wurden auf einer „grünen Insel“, in einem Berliner Park, aufgenommen. Die Hintergrundgeräusche sind im Allgemeinen dezent, lediglich im folgenden – dem ersten – Meves-O-Ton sind sie anfangs m.E. etwas dominant. Wenn man das nicht dämpfen/filtern kann, erschwert es natürlich den Übergang von O-Ton 10 zu O-Ton 11. Entweder könnte man dann den ersten Teil von O-Ton 11 wegschneiden (siehe o.c.), und/ oder man könnte schon dem O-Ton 10 am Ende Park-Atmo (siehe O-Ton 30) unterlegen, diese dann kurz frei stellen und zu O-Ton 11 kommen.>.

O-11a [Meves]:

o.c.[Also unter normalen, ich sag jetzt mal bürgerlichen Maßstäben hätten alle Protagonisten des Schatzinsel-Romans auch weiterhin machen können, was sie vorher gemacht haben. Der einzige, der eigentlich von den Protagonisten vor einem existentiellen Problem hinsichtlich seiner Zukunft stand, war Jim Hawkins, der als Kind aber nicht die Möglichkeit hatte, selbst das in die Hand zu nehmen. Die anderen, Trelawney, Livesey, die sind versorgt, auch die ehemaligen Piraten, die sich dann Long John Silver anschließen, schlagen sich irgendwie durch, es ist eigentlich nicht nötig.] **Ende o.c.** Es ist, glaube ich, dieses doppelte Motiv: einmal auszusteigen aus dem bisherigen Leben, was irgendwie so weitergehen könnte, und

dann natürlich die Sehnsucht nach der Ferne, nach diesem riesigen Schatz, der alle Probleme löst, mal wieder auf See.

SPR:

Helge Meves kennt sich aus mit Piraten, fiktiven wie real existierenden. Er hat ein Buch über „Libertalia“ herausgegeben, eine radikal-demokratische Piratenrepublik auf Madagaskar, vor 300 Jahren.

O-11b [Meves]:

Und genau in dieser Konstruktion verdichtet sich dann auch die Piraten-Romantik, weil es wird zwar dieses Aussteigen und dieser Aufbruch auf eine ferne Insel richtig schön inszeniert, aber dass auf der See auch schwer gearbeitet werden muss, wenn ich mich richtig entsinne, kommen sie auch durch keinen großen Sturm, sie haben keine Probleme mit verfaulendem Trinkwasser, und all das fällt dann außen raus, es ist eigentlich nur: Man bricht auf und erlebt was Tolles, das ist Piraten-Romantik pur und macht, glaub ich, einen Großteil des Zaubers aus.

SPR:

Wer von Piraterie nicht reden will, sollte auch von der „Schatzinsel“ schweigen. Ursprünglich wollte Stevenson seinen Roman „Der Schiffskoch“ nennen, also den Erzpiraten Long John Silver zum Protagonisten machen, den Mann mit Holzbein und lästerlichem Papagei auf der Schulter.

O-12 [Meves]:

Es ist so, dass, glaub ich, seit den Anfängen, seit den ersten Piratenromanen des 18., 19. Jahrhunderts viel Alltägliches aus der Inszenierung der Piraten herausgefallen ist. Es gibt keinen Roman, weder von Walter Scott noch von Robert Louis Stevenson, dann Lord Byron natürlich, James Fenimore Cooper, es gibt keinen Roman, in dem zum Beispiel problematisiert wird, dass man damals keine Mittel gegen Skorbut hatte. Das ist so ein Moment, was mir zuerst aufgefallen ist, und als ich dann danach geschaut habe, fiel mir auf, dass vieles, was die alltägliche Arbeit betrifft, Hygienebedingungen an Bord, wie man sich ernährt hat, dass das eigentlich alles so am Rande nur stattfand, keine Rolle spielte. Worum es bei Piraten bei der Ernährung ging, war der Rum, und wenn es um Hygiene ging, ging es um das Kielholen, also dass man einmal durchs Wasser gezogen wurde und alle danach sagten, jetzt sei er vier Wochen sauber, aber das alltägliche Leben, das fiel eigentlich heraus.

ZIT 1:

„Komm rein, Hawkins [...], komm auf nen Schnack zu John. Niemand ist hier willkommener als du, mein Sohn. Setz dich her und hör die Neuigkeiten. Käptn Flint hier – ich nenn meinen Papagei Käptn Flint, nach dem berühmten Seeräuber – Käptn Flint sagt für unsere Reise großen Erfolg voraus. Stimmt doch, Käptn?“

Und der Papagei plapperte dann mit rasender Schnelligkeit: „Dukaten! Dukaten! Dukaten!“, bis man sich wunderte, dass er nicht außer Atem geriet, oder bis John sein Taschentuch über den Käfig warf.

SPR:

Als sich Squire Trelawney nach Bristol begibt, um nach Schiff und Mannschaft Ausschau zu halten, läuft er ausgerechnet Silver, Flints einstigem Steuermann, über den Weg. Noch immer euphorisiert von der Aussicht auf Gold, Geld und Abenteuer, kann Trelawney seinen Mund nicht halten. Er verursacht den Schatzinsel-Leak. Und Silver, der gerissene Hund, hat kein Problem, zwei und zwei zusammenzuzählen.

ZIT 1:

„Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, dass Silver ein vermögender Mann ist. Ich weiß aus eigener Kenntnis, dass er ein Bankkonto hat, das nie überzogen wurde.“

SPR:

So berichtet es Trelawney in einem Brief nach Hause. Angesichts solcher Referenzen erlaubt er Silver sogar, die Mannschaft für ihre Expedition zu rekrutieren – und macht damit den Bock zum Gärtner. Zwischen Flints Leuten und der Besatzung der „Hispaniola“ besteht, wenn man so will, eine „personelle Kontinuität“.

ZIT 1:

„Ich war auf Flints Schiff, wie er den Schatz vergraben hat. Er mit sechs Männern, sechs tüchtigen Seeleuten. Sie sind fast ne Woche an Land geblieben, und wir anderen kreuzten mit der alten *Walrus* vor der Küste.“

SPR:

Als Jim, auf der Schatzinsel angekommen, allein die Wälder durchstreift, begegnet er einem gewissen Ben Gunn. Auch er gehörte einst zu Flints Mannschaft, war aber von seinen Kumpanen auf „des toten Manns Kist“, zurückgelassen worden.

ZIT 1:

„Eines schönen Tages geht das Signal hoch, und da kommt Flint in nem kleinen Boot ganz allein, den Kopf mit nem blauen Tuch verbunden. Die Sonne ging gerade auf, und leichenblass sah er um den Steven aus. Jedenfalls war er da, verstehst du, und die sechs anderen alle tot – tot und unter der Erde. Wie er das angestellt hat, konnte sich keiner von uns an Bord zusammenreimen. Auf jeden Fall gab's nen Kampf mit Mord und Totschlag – er gegen die sechs.“

SPR:

Natürlich wissen Dr. Livesey und Squire Trelawney nichts von diesem schauerlichen Vorgang. Aber sie wissen, wer Flint war. Sie wissen auch, dass es sich bei dessen Schatz um nichts anderes als blutbeflecktes Raubgut handelte. Und sie hätten

wissen *können*, dass diejenigen, die von Flints Piraten beraubt wurden, ebenfalls nicht die rechtmäßigen Besitzer waren. Denn auch sie – Spanier, Portugiesen, wer auch immer – hatten ihre Kolonien rücksichtslos geplündert.

O-13 [Meves]:

Von Augustinus gibt es eben diese Wiedergabe eines Gesprächs, was Cicero notiert hat und worin er die Frage stellt: Ja, was unterscheidet denn einen damaligen König, der umherzieht und versucht, andere Länder zu erobern, von einem Piraten? Was der Pirat mit einem kleinen Schiff macht, das macht der König nur mit einer großen Flotte; und Augustinus stellt damit die Gerechtigkeitsfrage und spitzt das so weit zu, dass er eben dann schlussfolgert: Wenn es kein Recht und kein Gesetz gibt, dann wären Staaten auch nichts anderes als große Räuberbanden.

ZIT 2:

Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig sind wir nun im Port.
Was große Dinge wir getan,
Das sieht man unsrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geist,
Wer weiß da, was Besinnen heißt!

O-14a [Meves]:

Piraterie gibt's also, solange es Handel gibt. Es gibt ja von Goethe dieses Bonmot im Faust II „Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig sind sie, nicht zu trennen“...

ZIT 2:

Da fördert nur ein rascher Griff,
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff,
Und ist man erst der Herr zu drei,
Dann hakelt man das vierte bei;
Da geht es denn dem fünften schlecht,
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt ums *Was*, und nicht ums *Wie*.
Ich müßte keine Schifffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.

O-14b [Meves]:

Und von da her begleitet uns Piraterie seit den Anfängen der Menschheit auch überall, in Europa, in China, in Lateinamerika, und Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts kam es dann in der Karibik zu ner besonderen Situation. Wir hatten einmal verschiedene Weltmächte, die miteinander konkurriert haben, sprich England, die Niederlande mit Spanien, und zum zweiten einen Raum in der Karibik, dessen rechtlicher Status nicht geklärt war. Und infolgedessen gab es dort also die Möglichkeit für Piraten, aktiv zu werden, ohne direkt verfolgt zu werden. Das ist so

die eine Entwicklungslinie, die andere Entwicklungslinie ist, dass die Leute, die zu Piraten wurden, dass auch für die Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts die Seefahrt oder die Piraterie immer mehr zu ner Möglichkeit wurde, überhaupt aus nem Leben in nem absolutistischen Staat auszubrechen, und dieses Moment kam eben dazu, und dadurch gab es dann eben Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts in der Karibik eine Fülle von Piraten. Und das Ziel, klar, das hat damals mit dazugehört, waren damals die spanischen sogenannten Schatzschiffe, das heißt die Schiffe beladen mit dem geraubten Gold, dem Silber aus Latein- und Mittelamerika, was natürlich eine lohnende Beute für die Piraten darstellte.

SPR:

Räuber berauben Räuber berauben Räuber...

O-14c [Meves]:

Und es ist ja ohnehin eine Zeit gewesen... Max Weber hat das mal genannt den großen, den weltweiten Beutekapitalismus, wo eigentlich jeder, der irgendwo mit dem Schiff gelandet ist auf einer Insel, seine Fahne draufgesteckt hat und hat gesagt „das is meins“, hat alles mitgenommen, was rumlag, und die Ureinwohner hat er im Regelfall totgeschlagen.

SPR:

Als Stevenson im schweizerischen Davos letzte Hand an seinen Roman legt, schreibt er nebenbei einige kleinere Texte. „Der Pirat und der Apotheker“ – in Versform – erzählt von den Freunden Robin und Ben. Den beiden ist von Kindesbeinen an eine beachtliche kriminelle Energie eigen. Doch während Robin zu dem steht, was er tut, mit offenem Visier agiert, ist Ben hinterhältig, verschlagen, scheinheilig. Erwachsen geworden, fährt Robin zur See, wird Pirat. Ben ergreift einen respektablen bürgerlichen Beruf: Apotheker. Doch seinem Geschäftsmodell bleibt er treu. Als sie sich nach vielen Jahren wieder begegnen, blicken die beiden zurück auf ihre unterschiedlichen Lebenswege. Und dann erzählt Ben nicht ohne Stolz, wie er, der Apotheker, es zu Wohlstand und Ansehen gebracht hat.

ZIT 3:

Grad gestern kam ein Kind vorbei.

Es brauchte dringende Arznei.

„Meine Mutter ist todkrank!

Hier all der Schmuck aus uns'rem Schrank!“

„Sofort mein Schatz, sofort“, sagt' ich

Und übers Haar dem Kind ich strich.

Steckte das Gold in meine Tasche

und gab nur Wasser in die Flasche.“

„Ja, und die Mutter?“, schreit Robin.

„Ach die“, sagt Ben, „die schied dahin.“

SPR:

Einer, der um des Mammons willen über Leichen geht? Bedenkenlos Unschuldige opfert? Das ist zu viel für den Piraten.

ZIT 3:

„Grausame Schlachten, Krankheit und Tod,

schimmelnde Tropen und Hungersnot.

Die Haie, die die Knochen schlucken,

die Gatts, die nur noch Blut ausspucken.

Die faulen Leichen in der Hitze,

der laute Donner der Geschütze.

Der Feind, der sich zu sterben weigert,

der Sturm, der zum Orkan sich steigert.

All das konnt' ich grad noch ertragen,

doch du wirst jetzt von mir erschlagen!“

Ein Blitz, ein Messer und ein Schrei,

Ben sackt nieder, tot, vorbei.

SPR:

Ist es Zufall, dass Robin auf denselben Vornamen hört wie der edle Räuber aus Sherwood Forest?

O-15 [Meves]:

Also es gibt ja in der Geschichte der Menschheit so eine Tradition von sogenannten Sozialrebelln, wie's Hobsbawm genannt hat, am berühmtesten sind vielleicht natürlich Robin Hood oder auch Räuber Kneißl aus Bayern, die gibt es immer wieder, auch zu Teilen auch Störtebeker, und sobald diese Sozialrebelln zur See fahren und Piraten werden, da ist das seltsam überwuchert, also seit Beginn der Piraterie

gibt es den Vorwurf gegen die Piraten, dass sie keine gewöhnlichen Sozialrebellens seien, sondern Terroristen. Und das zieht sich bis in die Gegenwart fort. Wir haben auch bei der Diskussion der Piraterie in Somalia, aber auch im 19. Jahrhundert immer sofort den Vergleich mit Terroristen und eine Adelung sozusagen, die sich Robin Hood nie verdient hätte und wo sich auch keiner wagen würde, dies Robin Hood nachzusagen, obwohl sein, sag ich jetzt mal, Geschäftsmodell eigentlich von dem der Piraten nur dadurch unterschieden ist, dass er nicht auf dem Meer, sondern im Wald agiert.

SPR:

Piratenbilder – sie wechseln zwischen Dämonisierung und Romantisierung. Einerseits: Piraten als menschlicher Abschaum, als Feinde aller. Andererseits: Piraten als Rächer der Entrechteten, Burt Lancaster als „roter Korsar“.

O-16 [Meves]:

Zum goldenen Zeitalter der Piraterie gehört ja auch das goldene Zeitalter des Hollywood-Films in den dreißiger Jahren. Und wenn man sich die damaligen Piratenschiffsbesatzungen anschaut, eigentlich bis in die achtziger Jahre hinein, dann sah man dort immer nur Weiße, die eine Sprache sprachen, dass man das Gefühl hatte, es sind nur Engländer zum Beispiel, oder nur Niederländer. Und in der Tat war die Besatzung der Piratenschiffe aber wesentlich vielfältiger, ein Drittel der Piraten damals waren entlaufene oder befreite Sklaven, es kamen Leute dazu aus Europa, erstaunlicherweise sehr viele aus Deutschland, und so war das einmal national oder von den Herkunftsländern her sehr gemischt. Es gab da sicherlich einen Teil, deren Familien sind vorher zur See gefahren, deswegen sind sie auch zur See gefahren, es gab aber in höherem Maße Bauern, die durch das Bauernlegen damals keine Möglichkeit mehr hatten, auf dem Land zu arbeiten und dann gesagt haben, dann probier ich's halt auf der See und versuche, in die Neue Welt zu kommen, also die Kolonien. Und ein drittes Moment war Leute, die verurteilt wurden als Rudergaleeren etwa oder aber in Form der Zeitsklaverei verkauft wurden in die Kolonien. Und so setzten sich die Schiffe zusammen. Und waren die Schiffe dann erst mal auf dem Meer unterwegs und begegneten sie Piraten, war es im Regelfalle so, dass die Piraten dann die Besatzung gefragt haben, wollt ihr mit uns kämpfen oder auf dem Schiff bleiben oder sonst wie euer Glück probieren – da sind dann eben viele übergetreten in die Piraterie und haben sich den Piraten angeschlossen.

ZIT 2:

Ihr seid Söhne der See. Ich will, dass ihr bei mir bleibt, und zwar freiwillig. Ihr könnt, wenn ihr wollt, in Funchal von Bord gehen. Aber habt ihr euch einmal gefragt, wie euer Leben dann aussehen wird? Ihr seid Söhne der See, ihr seid Fischer. Eure Väter sind Fischer, eure Großväter waren Fischer und so weiter und so fort. Wenn ihr in Madeira die ‚Renard‘ verlasst, werdet ihr irgendwann heiraten, eine Familie bekommen. Eine Familie mit großem Hunger. Euer Leben lang werdet ihr fischen und fischen und fischen. Und dann werdet ihr sterben und Söhne hinterlassen und Enkelsöhne, die auch wieder nichts anderes tun können, als zu fischen. Ein ewiger Kreislauf des Stumpfsinns und der Armut.

SPR:

Glaukt man der Überlieferung, dann hat Benito Bonito alias „Dom Pedro mit dem blutigen Schwert“ diese Worte gesprochen. Jener gefürchtete Pirat also, der einst seine Schätze auf die Kokosinsel verbracht hatte.

ZIT 2:

Dummköpfe seid ihr, wenn ihr geht! Bleibt! Ich, Benito Bonito, verspreche euch ein Leben, wie es aufregender und schöner nicht sein kann. Ihr werdet ferne Länder kennenlernen. Und mehr noch: Reichtum! Und mehr noch: Respekt! Man wird euch fürchten und beneiden, euer Leben wird niemals langweilig sein oder arm, ihr werdet immer Freunde haben. Und mehr noch: Feinde! Pirat sein, das heißt: leben, Pirat sein, das heißt: Mann sein. Entscheidet euch! Jetzt! Hier! Vor mir. Und für mich!

<An dieser Stelle müsste man eine akustische Zäsur setzen, vielleicht wieder das Lied „15 Mann...“, allerdings in einer leicht verfremdeten Version – so eine Version gibt es auch in der Verfilmung (da steht dann der Rhythmus im Vordergrund, es klingt bedrohlich). Fundstelle: DVD 1, Teil 2 („Der Schiffskoch“), 43‘25“ – 46‘00“. Die Passage wird zwar an drei Stellen kurz übersprochen, steht aber ansonsten frei.>

ZIT 1:

„Und genauso war’s bei der alten *Walrus*, Flints altem Schiff, das ich mit blutverschmierten Planken gesehen habe und so schwer mit Gold beladen, dass nicht viel gefehlt hätte, und es wär‘ abgesoffen.“

SPR:

Die Schlüsselszene der „Schatzinsel“. Jim Hawkins, versteckt in einem Apfelfass, lauscht einem nächtlichen Gespräch an Deck, in dem Long John Silver das große Wort führt.

ZIT 1:

„Ich hab an die neunhundert unter England [engl. aussprechen] beiseite gelegt, und zweitausend nach Flint. Nicht schlecht für nen Matrosen vorm Mast – alles sicher auf ner Bank. Heutzutage läuft’s mit dem Sparen besser als mit dem Verdienen, darauf kannst du Gift nehmen.“

SPR:

Silver als Finanzberater. An Intelligenz und Weitsicht ist er seinen Kumpanen um Schiffslängen voraus.

ZIT 1:

„Ich erzähl dir mal was über Hasadeure. Sie leben rauh und sie riskieren den Galgen, aber sie essen und trinken wie die Kampfhähne, und wenn ne Fahrt rum ist, dann haben sie Hunderte von Pfund in der Tasche und nicht bloß hundert Pennies. Naja,

die meisten geben's für Rum und Weiber aus, und dann geht's im bloßen Hemd wieder auf See. Aber das ist nicht der Kurs, den ich fahre. Ich hab alles angelegt, hier was und da was, und nirgendwo zu viel, damit's nicht auffällt. Ich bin jetzt fünfzig, verstehst du, und wenn ich von dieser Fahrt hier zurückkomme, dann setz ich mich endgültig als Gentleman zur Ruhe.“

SPR:

Doch bevor es so weit ist, steht eine handfeste Meuterei ins Haus.

ZIT 1:

„Ich bin an sich ´n umgänglicher Mann, aber diesmal ist es ernst. Pflicht ist Pflicht, Kameraden. Ich bin für Tod. Wenn ich im Parlament sitze und in meiner Kutsche fahre, dann soll keiner von diesen Seeadvokaten aus der Kajüte ungebeten zu Hause auftauchen wie der Teufel beim Gebet. Abwarten, sage ich, aber wenn die Zeit kommt, dann machen wir kurzen Prozess!“

SPR:

Long John Silver – ein Mann will nach oben. Gefährliche Mitwisser, Whistleblower gar, stören da nur. Er sucht den kurzen, verbrecherischen Weg zum großen Reichtum, zu gesellschaftlicher wie politischer Reputation. Er ist der Mr. Forbes der „Schatzinsel“. Jovial, freundlich, gute Manieren, im Grunde sympathisch. Doch wenn's drauf ankommt, zu jeder Schandtat bereit. Silver ist nicht zwiespältig, er ist verschlagen. Er ist Ben und Robin in einer Person.

ZIT 1:

„Mr. Dance, Sie sind ein sehr wackerer Mann. Und dass Sie diesen grässlichen Halunken niedergeritten haben, finde ich ausgesprochen lobenswert, Sir, wie das Zertreten einer Kakerlake.“

ZIT 2:

Die Leute im Blockhaus ... konnten die anderen abschießen wie Rebhühner.

ZIT 1:

„Würden Sie mir bitte einen dieser Männer wegputzen, Sir? ...“, sagte der Kapitän.

SPR:

In der „Schatzinsel“ gibt es viele bad guys, aber keine good guys. Wie sagt Squire Trelawny? Er sei zuweilen stolz darauf, dass der blutrünstige Captain Flint ein Engländer war. Und was macht der noble Dr. Livesey?

ZIT 1:

„Silver, wenn wir beide lebendig aus dieser Wolfsfalle herauskommen, werde ich alles tun, was in meiner Macht steht, um Sie zu retten – außer Meineid.“

SPR:

Ob in der „Schatzinsel“ oder im richtigen Leben: Es sind die Sieger, die die Geschichte aufschreiben.

ZIT 1:

Und damit begaben wir uns in die Höhle. Vor einem großen Feuer lag Käptn Smollett, und in einem hinteren Winkel, matt vom Lichtschein erhellt, sah ich Haufen von Münzen und quaderförmig aufgestapelte Goldbarren. Das war Flints Schatz...

SPR:

Man darf von Glück sagen, dass Robert Louis Stevenson dem jungen Erzähler Jim Hawkins die Feder geführt hat.

ZIT 1:

Das war Flints Schatz, für den wir eine so weite Reise unternommen und um dessentwillen schon siebzehn Männer der *Hispaniola* ihr Leben gelassen hatten. Wie viele Leben er beim Anhäufen gekostet hatte, wie viel Blut und Leid, was für tüchtige Schiffe seinetwegen am Meeresgrund lagen, welche tapferen Männer mit verbundenen Augen über die Planken gegangen waren, wie viele Kanonenschüsse, wie viel Schande, Lüge und Grausamkeit das alles bedeutete, wusste wohl kein Lebender zu sagen.

SPR:

Wer von den Piraten überlebt hat, wird von den Siegern erbarmungslos auf der Insel zurückgelassen. Lediglich Silver – ausgerechnet er – findet Gnade und wird von den vermeintlich Guten kooptiert, samt erklecklichem Beuteanteil. Und die anderen? Jim Hawkins, Dr. Livesey, Squire Trelawney – was haben sie mit ihrem neuen Reichtum angefangen? Merkwürdig, da bricht der Informationsfluss unvermittelt ab. Eisiges Schweigen über dem Nebelmeer.

ZIT 2:

Du hast schon viel von Piraten gehört? Von Seeräubern und Freibeutern? Du fragst dich, wo sie geblieben sind?

Nun ganz einfach. Einige leben unter uns. Unerkannt. Sie haben ihr Aussehen verändert und die Berufe gewechselt. Viele sind Bankdirektoren geworden oder Steuereintreiber.

Hannes, der gefürchtete Seeräuber Hannes, der Schrecken der Sieben Weltmeere, ist heute Lehrer. Ja! Für Deutsch und Erdkunde.

Die Schüler verraten Hannes nicht, denn sie mögen ihn! Wer hätte nicht gerne einen Erdkundelehrer, der früher einmal Pirat war?

SPR:

So beginnen die „Seeräubergeschichten“, ein Kinderbuch von Klaus Peter Wolf. Ist es nicht eine tröstliche Botschaft? Die Piraten sind domestiziert, gehen ehrbaren Berufen nach, sind nützliche Mitglieder der Gesellschaft – Inklusion gelungen. Oder handelt es sich da um eine kindgerechte Verharmlosung des Problems? Geben sich nicht dort, wo die Piraten früher ihre Schätze versteckten, in den gut geschützten Buchten der Karibik oder des Ärmelkanals, heute Finanz-Jongleure ein Stelldichein?

O-17 [Meves]:

Das ist, ich glaube, gut vergleichbar, weil diese Offshore-Inseln ja auch Inseln sind, wo eben Finanzdienstleister jenseits von nationalen Regelungen agieren können und ihre Form von daher rechtlich vergleichbar ist der Piraterie, wie wir es bis ins 19. Jahrhundert kennen. Auch Piraterie heißt ja eigentlich, dass ein Schiff agiert in einem Gewässer, was keiner nationalen Regelung unterworfen ist, das heißt auf hoher See, von daher ist es fraglich, welche Regeln gelten dort überhaupt, es gilt natürlich das allgemeine Völkerrecht, aber genauer ist das nicht ausgestaltet. Und wie die Piraten sich damals bei der Jagd nach Schätzen zunutze machten, die einzelnen nationalstaatlichen Regierungen gegeneinander auszuspielen, glaube ich, so machen es auch Finanzdienstleister heute.

SPR:

Der einstige Beutekapitalismus ist zum Offshore-Kapitalismus mutiert. Wer möchte da nicht zum Piraten werden und sich sein Geld zurückholen? Zu dumm nur, dass größere Beträge heutzutage nicht mehr auf Schiffen transportiert werden. Was also bleibt uns? Den gesetzestreuen Steuerzahlern?

O-18 [Skroch]:

Der Traum eines jeden Schatzsuchers ist natürlich die berühmte einsame Insel, wo im Strandbereich der Schatz oder die Kiste mit den Golddukaten und den Juwelen eingegraben ist, und ich lauf drüber, grab die aus und fahr nach Hause – und bin Multimillionär [lacht].

SPR:

Thomas Skroch hat sein Hobby zum Beruf gemacht. Er verkauft Schatzsuchern hochwertige Metallsuchgeräte, ist aber auch selbst immer wieder erfolgreich unterwegs.

O-19 [Skroch]:

Für mich hat sich die Schatzsuche auf jeden Fall gelohnt. Ich hab einige Sachen gefunden, nicht unbedingt hier in Deutschland, sondern eher im Ausland, und kann also sagen, wenn man es richtig anstellt, dann kann man auch heute noch – natürlich

in geringerem Maße – von der Schatzsuche sogar leben. Man muss natürlich'n Polster haben, man muss nen Plan haben und man muss auch weitere Wege gehen. Das liegt nicht vor der Haustür.

An dieser Stelle sollte man eine sich öffnende Tür hören; der SPR-Text sollte dann an geeigneter Stelle über den folgenden „Museums-Rundgang“ [O-20] gelegt werden.

SPR:

Was er im Laufe der Zeit zusammengetragen hat, bewahrt Skroch im oberen Stock seines Hauses auf.

O-20 [Skroch]:

Hier haben wir zum Beispiel eine Handfeuerwaffe, eine sogenannte Muskete [spielt damit, entsprechende Geräusche], die ist sogar noch schussfähig, dann haben wir hier ein paar Goldnuggets [Geräusche], die größer sind schon, 100, 200 Gramm schwere große Stücke, die sind von Australien und Arizona, dann haben wir hier verschiedene kleine Münzen aus dem 16., 17. Jahrhundert, Piratenzeit, ja, verschiedene Sachen von Pulverflaschen beispielsweise, das ist hier Oberteil, wo das Pulver rausgekippt wurde, da unten haben wir Musketenkugeln, Kanonenkugeln, große, hier [hebt sie an], schwere Kanonenkugeln von drei, vier, sechs Kilogramm, Trinkgefäße, die sogenannten Bartmannskrüge, Messer – das ist alles so Piratenzeit – und dann natürlich, was man finden kann, von Pfeilspitzen, Armbrustbolzen, Äxten, Lanzen, Sporen, Reitersporen, ja, Artefakte eigentlich aus aller Zeit, mit dem Auge sehen kann man schon Steinzeit, Meteoriten hab ich auch einige gefunden, hier hab ich zum Beispiel einen, der ist 400 Gramm schwer, [hebt ihn an] großer Meteorit, ja hier, das ist ein C 4 oder H 5-Kondrit, Tektoniten, ja, das sind hier Steinzeitwerkzeuge auch, die kann man quasi mit dem Auge finden. Ja, verschiedene Sachen halt, man kann viel finden mit nem Metallsuchgerät, also alles, was im Grunde genommen hinterlassen ist, meistens sind es Fragmente von Messern, Knöpfe findet man sehr häufig, Münzen natürlich, klar, Ringe, das sind so die normalen Sachen, Schnallen, Schuhschnallen, ja, außergewöhnliche Sachen findet man natürlich nicht so häufig, sondern eher seltener. [...] Was man auch finden kann, sind militärische Hinterlassenschaften, ich hatte ja erst vor kurzem, da war ich damit in der Presse, im „Spiegel“ und so weiter, Gut Graßlfing, die militärischen Abzeichen von Kriegsgefangenen, ein paar Tausend Stück, die ich da rausgegraben habe, quasi durch Zufall entdeckt, Koppelschlösser und die Verbandsabzeichen, ne, aus Metall hier [schüttelt die Kiste], da sind die alle so drin, hier sieht man mit den gekreuzten Kanonen, also ziemlich altertümlich. Ja, man kann da doch – hier, Generalsabzeichen und so weiter – kann da doch einiges finden.

O-21 [Siebeneicker]:

Also ich persönlich kann das absolut nachvollziehen. Als Kind hat mich das auch fasziniert. Ich hab solche Romane gelesen und auch selber Schatzkarten gemacht, jetzt nicht von der Insel, sondern von dem nächsten Wald sozusagen. Und das ist natürlich für uns als Museum schon durchaus auch wichtig, weil es erzeugt ja einfach

ein Interesse am Thema Geschichte, am Thema kulturelles Erbe. Und diese Faszination wollen wir uns ja auch bewahren, das bringt uns ja auch viele Besucher.

SPR:

Arnulf Siebeneicker vom Rheinischen Landesmuseum für Industriekultur hat 2014 eine Ausstellung über „Versunkene Schiffe“ kuratiert.

O-22 [Siebeneicker]:

Man muss bloß irgendwann den Schritt vollziehen, dass man erkennt, wie viel man zerstört, wenn man das als Erwachsener auslebt und verfolgt. Da hoffen wir ja mit der Ausstellung beizutragen, die Faszination durchaus zu erhalten, aber zu zeigen, wie viel Mühe das macht und wie viel Aufwand es erfordert, wenn man nicht nur einfach irgendwas Schönes rausziehen will, sondern auch die Informationen dazu gewinnen möchte, und dass man dann zu der Erkenntnis kommt, dass man das als Privater einfach nicht schafft.

O-23 [Skroch]:

Es ist doch ganz klar - da fehlt natürlich der finanzielle Background, jemand der privat da irgendwo mit nem kleinen Schiffchen guckt und taucht, der holt vielleicht'n paar Kleinigkeiten raus, ja, jemand der das professionell macht, der hat die Ausrüstung, der hat drei, vier, fünf Taucher, die sich abwechseln und da kann er natürlich viel effektiver arbeiten und mehr rausholen, mit Saugpumpen, mit allen möglichen, mit Sonar - oder Echolot, wie es früher war, Side-Scan-Sonar, da kann man große Flächen quadratkilometermäßig abschnappen und sieht, was da unten im Meeresgrund liegt, das ist sehr professionell, das kostet richtig Geld, Hunderttausende von Euros, um so was professionell zu machen.

O-24 [Siebeneicker]

Das war der Ansatz für die Unesco, zu sagen, das ist so unklar und hier drohen so hohe kulturelle Werte für die Menschheit verloren zu gehen, dass wir versuchen müssen, mit internationalen Gesetzen, Kodifikationen etwas hiergegen zu unternehmen.

SPR:

Bei dieser Art Schatzsuche handelt es sich um eine veritable Industrie, ein Spielfeld für Leute, die schon reich sind – und noch reicher werden wollen.

O-25 [Skroch]:

Ja, das ist ganz klar ne Art von Geldmachen. Die Leute, die auf Marineexpeditionen gehen und Tauchexpeditionen, tief runter, die sind natürlich nur, nur daran interessiert, dass das Schiff oder das Wrack, was da unten liegt, dass das möglichst viel Ladung hat, die wertvoll ist, ob's jetzt Porzellan ist oder Silbermünzen, Barren, Waffen, Flaschen, keine Ahnung, ja, das wird alles in Auktionen zu Geld gemacht, denn sonst kann man das auch gar nicht finanzieren; das sind ja riesige, riesige

Geldmengen, die da verschluckt werden, bevor überhaupt man fündig wird, und da gibt's ja ne Menge – auch von deutscher Seite – Expeditionen, die Geldgeber haben und da jahrelang auch teilweise, ja, Gelder reinfließen, bevor überhaupt was rauskommt, ja.

O-26 [Siebeneicker]:

Das sind oft einzelne, findige Unternehmer, die sich dann das Kapital von Leuten besorgen, die da einfach dann ihre Finanzen reinstecken und an diesem speziellen Wrack oder an dieser Bergungsfirma dann beteiligt sind. Daher kommt das Geld. Das ist natürlich sehr kritisch zu sehen, weil es dann keine klaren Regeln gibt, was die Forschung angeht, denn wenn das ganze Unternehmen von kommerziellen Beweggründen ausgeht, forschen die auch nur so weit, wie sie damit hinterher Geld machen können. Die Archäologen interessieren sich ja meistens mindestens so sehr für die Ladung wie für die Hülle, für die Gestalt des eigentlichen Schiffes. Und das interessiert private Ausgräber ja zum Beispiel nicht, die verschwenden keine Energie dadrin, die Balken zu rekonstruieren, festzuhalten, wie das Schiff vielleicht ausgesehen hat, das wird ja regelrecht zerstört auf dem Weg zu den Objekten, die kommerziell interessant sind. Und deswegen fehlen dann viele Informationen zu dem Schiff. Diese Informationen hat man, wenn sich Archäologen drum kümmern.

SPR:

Selbst das Vermarkten will gelernt sein. Wer nur Schätze an die Wasser- oder Erdoberfläche zieht, ohne um die historischen Hintergründe der Funde zu wissen, hat schlechte Karten.

O-27 [Siebeneicker]

Das hat so einer der bekanntesten Unternehmer dieser Zunft, Mike Hatcher, am eigenen Leibe auch erfahren. Und daraus hatte der durchaus gelernt. Er wusste, ich brauch auch den Namen mindestens und möglichst auch noch die dramatische Untergangsgeschichte, sonst ist das Zeug nicht so viel wert. Bei dem Schiff, mit dem er hauptsächlich bekannt geworden ist, ist ihm das dann gelungen. Das Schiff heißt Tek Sing, ist eine chinesische Dschunke, die in den 1820er Jahren untergegangen ist vor der Küste von Java, und da hat er dann über Recherche in Journalen und über einzelne Objekte, die er dann doch aus dem Wrack rausgeklaubt hat, die Geschichte rekonstruieren können, und da da sehr viele Menschen bei ums Leben gekommen sind, was man auch dadurch weiß, konnte er das dann als „China's Titanic“, also die Titanic von China vermarkten, und mit so'm reißerischen Slogan kann man das Zeug dann gleich viel besser verkaufen.

SPR:

Schiffe heben oder sie auf dem Meeresgrund ausweiden und die Fundstücke vermarkten – da haben wir es mit einer Schatzsucher-Liga zu tun, in der auch ein Profi wie Thomas Skroch niemals spielen wird.

O-28 [Skroch]:

o.c. [Ich mach mir Gedanken, ich zähle die Fakten zusammen, ich mach mir Notizen, ich nehm Kartenmaterial, ich nehm alte Karten, ich nehm auch historische Informationen, ob das jetzt alte Texte sind, lateinische Urtexte oder Niedergeschriebenes von Zeitzeugen, je nachdem – alles was es gibt, und daraus kann man die Konklusion ziehen, wo man letztendlich dann auch sagt: Lohnt es sich – oder lohnt es sich nicht?]**Ende o.c.** Ich bin immer ein großer Fan von Sir Arthur Conan Doyle gewesen, die berühmte Romanfigur Sherlock Holmes. Für mich ist das Ganze auch so ne Art Detektivspiel, indem ich versuche, mir selber eine Aufgabe zu stellen, also eine Suchaufgabe, und dann im Grunde genommen den Erfolg habe, genau das, was ich suche, zu finden, nicht wie viele andere Hobby-Schatzsucher oder Sonden-Geher, wie sie auch bezeichnet werden, die einfach planlos irgendwo im Grunde genommen hingehen, die gehen auf ein Feld, die gehen in den Wald, finden irgendwelche Sachen, klar, überall liegt Metall im Boden. Aber eben, kriminalistisch gesehen, an die ganze Geschichte ranzugehen, eben wirklich mit Hilfe der Deduktion, das ja im Grunde genommen alles ausschließt, was nicht möglich ist und zum Schluss im Grunde genommen die Wahrheit überbleibt, genau mit diesem System hab ich immer den Erfolg gehabt. Das is'n bisschen so wie'n Ostereier-Suchspiel. Ja, und ich find das goldene Ei.

SPR:

Und wir? Verfügen wir über den kriminalistischen Spürsinn? Die nötige Sachkenntnis?

O-29 [Skroch]:

Es gibt in Deutschland, wieviel, 80, 85 Millionen Menschen, aber nur elf davon spielen in der Nationalmannschaft. Ja, was so viel heißt: Wieviel Leute können richtig gute Schatzsucher werden? Ja, dazu wird man vielleicht nicht geboren, aber da kann man sich zu machen, da muss man [...] großes Wissen anlesen, man muss offen sein, man muss viel recherchieren und man muss letztendlich auch ne gute Ausrüstung haben, und man muss den Willen, den „spirit“, den muss man mitbringen, denn ohne den spirit würden Leute wie der Gissler oder auch die Jungs von Oak Island niemals so lange aushalten können - an den Gedanken, dass irgendwo der große Schatz da liegt, sie müssen nur noch sehen, wo, und wenn sie ihn dann haben, dann, manche brauchen dazu eben 30 Jahre oder länger.

SPR:

Und wir? Haben wir dieses Durchhaltevermögen? Den „spirit“? –

Auf der Schatzinsel begegnete Jim Hawkins dem vor Jahren dort ausgesetzten Ben Gunn. Ein Robinson – durchs lange Alleinsein schrullig geworden. Scheinbar geläutert, bereut er seine bösen Piratentaten und ist zum Glauben zurückgekehrt.

ZIT 1:

„Ich hab mir das alles genau überlegt hier auf der Insel [...]. Vom Rum bin ich auch runter, höchstens mal'n Fingerhut aufs Glück, wenn ich an welchen rankomme.

Außerdem Jim“, er sah sich nach allen Richtungen um und senkte seine Stimme zum Flüsterton: „Ich bin reich.“

[...]

„Reich! Reich, sage ich...“

In der Schlusspassage könnte wieder der Song „15 Mann...“ eingesetzt werden, jetzt aber in einer stark verfremdeten, im Hintergrund bleibenden Version, die auch dazu dienen soll, den SPR-Text (dort, wo Absätze eingefügt sind) zu strukturieren bzw. zu „portionieren“.

SPR:

Ben Gunn mag verrückt sein – aber er hat Recht. Er ist tatsächlich reich, unermesslich reich sogar. In den Jahren seiner Einsamkeit hatte er genug Zeit, Flints Schatz zu suchen. Ausgestattet mit dem nötigen Spirit, hat er ihn gefunden, auch ohne Karte, und ihn aus dem alten Versteck in ein neues, nur ihm bekanntes, verfrachtet. Jetzt gehörte der Schatz ihm, ihm allein.

Aber was konnte er damit anfangen, er, ein Ausgestoßener auf des toten Manns Kist‘? Als die anderen ihn endlich entdecken, ist es mit seinem Reichtum schlagartig vorbei. Die Karten werden neu gemischt. Macht geht vor Recht – eine feindliche Übernahme, eine kalte Enteignung. Und Ben muss froh sein, dass man ihm wenigstens einen kleinen Teil der Beute zugesteht.

Wieder zu Hause, bringt er seine tausend Pfund in 19 Tagen durch. Nein, der Schatz hat ihm kein Glück gebracht. Wir, die Ben Gunns dieser Welt, können eben nicht mit Geld umgehen.

Glücklich war Ben Gunn wohl nur damals, in jenen Jahren, als er auf der Insel nach dem Schatz und nach dem Sinn des Lebens suchte. Nur hier, auf des toten Manns Kist‘, dürfen wir ihn uns als glücklichen Menschen vorstellen.